

Der Kolonist

Erscheint 8 mal wöchentlich, jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag.
 Adresse: Ekaterinograd, Samarsk. губ., редакция газеты
 «ДРЪ КОЛОНИСТЪ»

Bezugspreis mit Zustellung aufs Jahr 8 Rbl., 6 Monate 4 Rbl.,
 3 Monate 2 Rbl., Im Ausland jährlich 10 Rbl. Anzeigen die
 gespaltete Zeile, oder deren Raum 30 Kop. Einzelnummer 10 Kop.
 Adressenänderung 30 Kop.

Nr. 38.

Katharinenstadt, Sonntag, den 30. Juli 1917.

1. Jahrgang.

Von der Redaktion.

Wir ersuchen unsere werten Leser, die das Blatt vom 1. Mai an nur auf 3 Monate bestellt haben, das Abonnement sofort zu erneuern, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Bis zum Schluss des Jahres kostet die Zeitung 3 Rbl. 35 Kop.

Im Verlage des Kolonisten sind erschienen:

| | |
|---|---------|
| Das Programm der Russl. Soz.-D. Arb. | 15 Kop. |
| getrukt | 10 |
| Sozialisten-Rev. | 15 |
| Das Kreislandamt | 20 |
| Was ist allgemein gleiches direktes und geheimes Wahlrecht? | 25 |

Unsere Intelligenz und unser Volk.

(Zur Klärung der Lage.)

Von den kleinrussischen Dorfbrannen erzählt man, daß sie jene Männer am meisten liebten und achteten, deren geballte Fäuste sie am meisten zu fühlen bekämen. So scheint es mit uns Deutschen in Rußland zu sein: gerade zu jenen Parteien halten wir, deren Bosheit uns am meisten Schaden anrichtet. Haben nicht die Balten den Fürsten Mansjuren in die Reichsduma geschickt? Haben die deutschen Kolonisten Vessarabens nicht für Furijschewitsch gestimmt? Und überhaupt — waren unsere Deutschen bis zur letzten Stunde nicht die treuesten Bundesgenossen der Oktoberisten?

Sie waren es bis zu dem Augenblick, da die Oktoberisten selbst diesem dummen Spiel ein Ende machten und ihnen einfach den Stuhl vor die Tür setzten. „Меня избрали, мнѣ руки не подовали! Гучковъ и Подзянко своего слова не сдержали.“ („Man wählte mich aus, man reichte mir nicht mehr die Hand! Gutschkow und Rodsjanko haben ihr Wort gebrochen“), klagte G. Lug auf dem Odesaer Bezirkskongreß. (Es war kein allrussischer Kongreß der Deutschen.) Da Gefahrung Lug macht, sollte man meinen, daß unsere Kolonisten nach solch harten Lehrgängen einen anderen Kurs einschlagen würden. Doch — ach! dem ist nicht so, die Kongresse in Saratow und Odesa haben bewiesen, daß sie wiederum jenen die Schuld fassen werden, von denen sie Schritte bekommen. Nach den Beschlüssen dieser Kongresse zu urteilen, sind ihre Teilnehmer geneigt, allen Parteien zu folgen — nur beiläufig nicht jenen, die für die Fremdvölker Rußlands und für das arbeitende einfache Volk warme Gefühle haben.

Von den Oktoberisten schändlich betrogen, wenden sich unsere Deutschen zu den Kadetten. Als ob wir bei diesen viel mehr zu erwarten hätten! Sind das Volksfreunde, die

den Krieg Jahrzehnte lang fortsetzen möchten, nur um ein ruhiges und siegreiches Rußland zu sehen? Oder sind das Deutschfreunde, die uns durch ihr Drauf- und Wisjufow angestrichelt in Schutz nehmen, in ihren zahlreichen Zeitungen aber allen Artiteln gegen uns und keinem einzigen Artikel für uns Platz machen? Ich erinnere nur an die „unparteiische“ kadettische „Russkoje Slawo“! Wer einen Begriff von der wirklichen Stimmung der Herren Kadetten bekommen will, lese nur den Artikel A. Zenowskys „die deutschen Kolonien“ („R. Sl.“ Januar 1915.) Er erinnere sich an den Kriegslärm, den die kadettischen Blätter während des Weltkrieges, den sie führen wollen, bis nur noch ein „Schwob fürs Rußland“ am Leben sein wird. Während Kerensky und die übrigen Sozialisten deutlich sprachen: „Это не тѣ нѣмцы, которые создаютъ въ Россіи реакцію, это — крестьяне, мирно обрабатывающие свои поля“, (Das sind nicht jene Deutsche, die in Rußland die Reaktion bilden, das sind Bauern, die friedlich ihre Felder bebauen,) während die Sozialisten solche Reden führten, hatten die Herren aus dem „progressiven Block“ (Kadetten, Oktoberisten usw.) nur das zweideutige „внутренній нѣмецъ“ (der inländische Deutsche) auf den Lippen. Und „внутренній нѣмецъ“ — das war der Schutzhausein, wo man die Mißgeburten des Jaren, die privilegierten (bevorzugten) Ostseebarone und den unglücklichen deutschen Bauernmann auf einander warf. Das war das gefährlichste Spiel, das je mit uns gespielt worden ist — das war die Vortür zu unserem Untergange.

Haben die Kadetten Wort gehabt, hier Klarheit zu schaffen? Hat jemand so klare Grenzen gezogen, wie Kerensky mit den oben zitierten Worten? Nein! — Weil die Kadetten Javad hatten, das russische Volk werde sie als Deutschfreunde ansehen, erklärte die rein kadettische „Кавказское Слово“.

Aber noch aufrichtiger ist der bekannte Souffleur (Zustreifer) der Kadettenpartei,

Professor Gredeskul. In einer Vorlesung in Tiflis behauptete er ausdrücklich, daß „alle Fremdvölker Rußlands Staatschutz verdienen, die deutschen Kolonisten ausgenommen.“

Geehrter Leser! Das spricht ein Mann, der das große Wort führt in der Partei, welcher unsere Deutschen ihre Stimmen geben sollen. Ich gebe zu: jetzt, wo man ohne „Furcht“ den Deutschen in Schutz nehmen kann, werden die Redner der Kadetten energischer für uns eintreten, — wenn sie von ganz Rußland und von der ganzen Welt gehört werden. Es stände doch der Partei der Professoren, Advokaten und der russischen Intelligenz nicht zu Gesicht, den rummen deutschen Kolonisten zu verkleunden. Aber im Stillen treiben sie ihr Schlangenspiel, hinter dem Ofen werden sie sich ins Häufchen lachen, wenn's dem deutschen Banernkittel schlecht ergehen wird. Dann werden sie wieder „Angst“ haben, uns Deutschen den Schutz des Staates zukommen zu lassen.

Ohne Zweifel, unter den Kadetten haben wir auch aufrichtige Freunde, und die werden in ihrer Partei für uns warm eintreten — aber ist es nicht riskiert, einer solchen Partei sein Schicksal anzuvertrauen? Ueberdenke es gut, Kolonist!

Ueberlegen wir uns noch eins: alle Bürger ziehen heutzutage etwas nach links, und den Kadetten schließen sich die meisten jener Herren an, die früher mit den Oktoberisten und mit dem Jaren arbeiteten. Mit diesen können wir aber keinen gemeinsamen Weg mehr haben. Wenn eine Partei die politischen Ideale dieser verwirklichen kann, so ist für uns in ihr kein Platz mehr.

Oder ist das nicht so? Nun, so prüfe mal die Parteizettel der Kadetten, und du wirst dort alte Oktoberisten- und Jarenherrchen in Hülle und Fülle vorfinden. Deshalb weg mit den Kadetten! Das ist nicht der deutsche Bauern Partei!

Ja, was anders — der deutsche Fabrikant, der deutsche Gutbesitzer, der deutsche Advokat und der deutsche Geistliche!

Die haben genug Gründe ihr Deutschtum aufs Spiel zu setzen, nur um den Kadetten oder Oktoberisten, aber nur ja nicht den Sozialisten sich anzuschließen. Während der deutsche Bauer, indem er sich von den Kadetten abwendet, nicht nur seine Lage als Deutscher, sondern auch seine Lage als Bauer verbessert, verderben sich die oben aufgezählten Herren sehr viel in ihrer gesellschaftlichen Lage. Früher sind sie mit den Oktoberisten gegangen, d. h. mit der Partei der Großgrundbesitzer und der Fabrikanten; jetzt, von diesen verstoßen, wollen sie mit der Partei der Professoren, Advokaten, mit der Partei der „weißen Kraken“ gehen — beiläufig nicht

mit den Parteien des russischen arbeitenden Volkes, der Sozialisten!

Warum?

Weil sie bewußt oder unbewußt — selbst herrschen wollen. Nach dem Grundgedanken der oktobristischen (liberalen) Ideologie muß auf wirtschaftlichem Gebiete unbeschränkte Freiheit herrschen, was nur vorteilhaft ist für die Großbourgeoisie (Großgrundbesitzer, Fabrikanten und Großhändler), da der Großgrundbesitzer, mit dem Bauer, der Fabrikant mit dem Handwerker und der Großhändler mit dem Kleinhändler in diesem Falle am erfolgreichsten konkurrieren kann. Nach dem Grundgedanken der kadettischen (radikalen) Ideologie, muß die Intelligenz dem Volke gegenüber eine bevorzugte Stellung im Staat einnehmen, um mit größerem Erfolge Kulturschätze anhäufen zu können. Im Gegensatz hierzu verlangen die Sozialisten*) 1) besondern Schutz des Staates für die wirtschaftlich Schwachen (Armen), damit sie von den wirtschaftlich Starken (Reichen) nicht durch Konkurrenz (Wettbewerb) erdrückt werden, und 2) volle Gleichheit aller Bürger des Staates.

Das ist es, was unsere deutschen Gutbesitzer und teilweise unsere deutsche aufgekärte Intelligenz Parteien in die Arme treibt, die dem Deutschtum entweder offen, oder geheim feindselig gestimmt sind. Sie riskieren mit ihrem Deutschtum in der Hoffnung, daß sie mit einem Schlage zwei Mücken treffen werden: 1) ihre vorrechtlichliche Stellung und 2) vielleicht, ja vielleicht, auch das Deutschtum!

Und du, Bauersmann? Welche Hoffnung kannst du mit dem Anschluß an die Kadetten, an die Partei der Intelligenz verknüpfen? Du warst bisher nur der Steuerzahler, die Melkkuh des Staates. Wirst du wohl, um andern die Möglichkeit zu geben, auch weiterhin für dich zu hausen, dich der Kadettenpartei anschließen, und dabei noch dein Deutschtum aufs Spiel setzen?

Ja, — leider. Die meisten deutschen Bauern werden es tun; denn „sie wissen nicht, was sie tun,“ wie Jesus von seinen Feinden gesagt hat; sie lesen andere Zeitungen, hören andere Stimmen — und kann man es ihnen abelnehmen, daß sie einstmals mit Gutshof und jetzt mit Mikulow die Sache der Großgrundbesitzer verteidigten?

Zum Teile — ja. Das Parteiwesen ist natürlich keine leicht verständliche Sache, und noch lange nicht jeder ist imstande, das politische ABC einzustudieren — auch nicht jeder „Geschulte“. Aber um so vorsichtiger muß man ans Werk gehen! Nicht blindlings drauflossteuern, wie man auf unsern Kongressen tut!

Unter den Teilnehmern des Odeßaer Kongresses waren sicher keine 50 Mann, die mit dem Programme unserer politischen Partei bekannt waren. Als sie da zu hören bekamen, die Sozialisten seien solche, von denen man im Alltagsleben ausruft: „Kinder, macht die Türe zu, sie kommen!“ so wollte natürlich schon niemand mehr Sozialist sein. Und vergebens waren die Warnungsrufe: „Vorwärts, Bauer, mache dich selbst bekannt mit den Parteien!“ Sie waren vergebens, denn „deutsch sein, heißt ehelich sein,“ erlang eine andere Stimme, die Sozialisten aber seien geneigt, andern die Kleider vom Leibe zu nehmen...

Und unsere Intelligenz glaubt wohlbedeutend, die politische Stimmung unsterk so-

lonisten richtig „aufgefangen“ zu haben, und unser Volk lobt und preist Gott für solche weise Führer... Als ich aber heimkam, auf die Kolonie Skandel, Kreis Odeßa, und die Beschlüsse des Kongresses von meinem Standpunkt aus beleuchtete, so ward einstimmig beschloffen, eine Protokollresolution abzufassen und in den Zeitungen zu veröffentlichen. Das selbe geschah in Tiflis. Nur aus taktischen Gründen (nicht aus prinzipiellen) hat man später davon abgesehen. Auf einer andern Kolonie, auf der ich die Möglichkeit hatte anzutreten, hat sich eine Unterabteilung des sozialistischen „Allrussischen Bauernvereins“ im Bestande von zirka 300 Personen gebildet. (Selz, Odeßaer Kr.) In Skandel erwarb ich für obigen Verein an 200 Mitglieder.

Auf andern Kolonien konnte ich nicht sein, aber auch schon hiemit ist der Beweis geliefert, daß unser Volk, als Masse, noch lange nicht den Herren Kapitalisten so einmütig gefolgt wäre, wenn's vorher aufgeklärt worden wäre. Und hierin liegt die Garantie für die Zukunft:

„Nur die Hoffnung festgehalten,

Alles wird sich schon gestalten,

Frühling wird es doch einmal.“

Sind wir jetzt auch in der Minderheit, so dürfen wir nicht verzagen. Das Licht der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit hat schon manche Nacht in Tag verwandelt; halten wir's also hoch, damit es weit hineinleuchte in die Volksmasse — das ist unser Programm! L. Rotheder.

Der „Sozialist“ P. Sinner.

Wenn Herr Sinner in der „Sar. D.“ die Teilnehmer an der Sozialisten-Konferenz einem Lenin vergleicht, so dürfen wir ihn, den ehemaligen Revolutionär mit besserem Recht einem Plechanow vergleichen, der auch aus einem Paulus ein Saulus geworden ist. Wenn Herr Sinner es mit der Parteiethik für vereinbar hält, als „unser geschätzter Mitarbeiter“ in einem klerikalen Blatt „etwaige Fehltritte in den Beschlüssen der Soz.-Konferenz zurechtzustellen, um Anregung zu bieten,“ so gibt er uns wohl damit das Recht, ihn als Genosse in Gänsefüßchen zu stellen, mit anderen Worten, ihn zu den Aushojialisten zu zählen. Ja er selbst nennt seinen Standpunkt unsozialistisch, das schrecke den konragisten aber nicht, denn „die russische Bauernschaft ist erst recht unsozialistisch.“ Die hat allerdings Marx nicht studiert, und wenn sie von dessen Lehren noch nicht durchdrungen ist, so soll sie der „studierte Genosse“ sozialisieren und nicht sich zum Vorbild machen.

Herr Sinner hat den Sitzungen unserer Konferenz beigewohnt. Dort hat er aber nur eine „Erwägung“ gehabt, nämlich den Oktobristen Lindemann verteidigt. Sonst hat er sich ruhig in die Kommission wählen lassen, die die Beschlüsse endgültig ausarbeitete, die er jetzt „einfach auf den Kopf stellt.“ Stellt „unser“ Komitee wirklich unser ganzes Volk dar? Auch Vertreter der Sozialisten seien da, meint H. Sinner. Und die wären? Die Konferenz beschloß, „die zeitweilige Regierung zu unterstützen, da in ihrem Bestande sich unsere Parteigenossen befinden, welche dem Petr. Käte so wie den zentralen politischen Parteieinrichtungen von allen ihren Handlungen Rechenschaft abgeben und nur solange in dieser Stellung verbleiben, als die Regierung nicht gegen den Willen des Volkes handelt.“ Ist das im

Saratower Komitee auch der Fall? Außerst unkonsequent wurde es, weil es Herr Sinner falsch zugeschnitten hat, und ist auch hier sein Standpunkt ein pures Mißverständnis.

Herr Sinner's starke Seite ist eben von jeher ein beständiges Pendeln nach oben und drüben gewesen: „ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht lassen.“ Und erst, wenn man ihn auf den Kopf stellte, dann fiel das „поскольку“ heraus, anders wagt er es nicht, das Kind bei Namen zu nennen.

Und wenn Herr Sinner hofft, daß wir Sozialisten seine Vorschläge, die Vorschläge eines Aushojialisten in Erwägung ziehen werden, so hat er eben vorbeigehofft. Wir müssen uns ein derartiges Vorschläge machen schon verbitten. Ad. E.

Die Sozialdemokratie.

II.

Endziel und Grundgedanken des Programms.
(Fortsetzung).

Wir haben gesehen, daß der Kapitalismus die materiellen und geistigen Bande, welche die Menschheit verknüpfen, unendlich vervielfältigt und dadurch die Macht des Menschen über die Natur, den Reichtum der Menschheit in's Unendliche gesteigert hat. Wir sagten aber auch, daß der Kapitalismus einen Widerspruch in sich birgt, welcher diesen Reichtum nicht zu wirklicher Entfaltung kommen läßt, ihn der großen Masse der Bevölkerung vorenthält, ja ihn statt Segen und Befriedigung oft Elend und Verderben bringt. Worin besteht dieser Widerspruch? Er besteht in Folgendem.

Die Arbeit die den Reichtum hervorbringt ist gemeinschaftliche, gesellschaftliche Arbeit; die Mittel dieser Arbeit befinden sich aber im Privatbesitz einzelner Personen. Die ganze Arbeit wird dementsprechend nicht so geleitet, wie es den Interessen der Gesellschaft, sondern wie es den Interessen dieser Privatleute, besonders der ausschlaggebenden Großkapitalisten, entspricht.

Die Kapitalisten sind vor allem daran interessiert, den Arbeitern und den Angestellten möglichst wenig zu zahlen, damit möglichst viel in ihre eigene Tasche fließt. Dies tun sie nicht nur deshalb, weil jeder naturgemäß zuerst an sich denkt, sondern sie werden gewissermaßen dazu gezwungen. Denn je mehr sie erhalten, desto leichter können sie ihr Unternehmen vergrößern. Der Kapitalismus, mit seinem Gesetz der unarmherzigsten Konkurrenz (Wettbewerb), zwingt aber jeden einzelnen Kapitalisten, beständig an die Verstärkung seines Unternehmens zu denken um nicht von anderen überflügelt und gänzlich aus dem Felde geschlagen zu werden. Kurz: wie der Kapitalist danach strebt, alles möglichst billig zu kaufen und möglichst teuer (auch möglichst viel) zu verkaufen, so muß er auch danach streben einen möglichst niedrigen Arbeitslohn zu zahlen. Die Masse der Gesellschaft: die Arbeiter die auf den Fabriken arbeiten, die Handwerker und kleinen Unternehmer, die immer in Gefahr sind, von der Konkurrenz erdrückt zu werden, der Bauer, der um so mehr in Schulden gerät, je mehr Maschinerie, Dünger und Melioration (Aufbesserung des Bodens) der Landbau verlangt — sie alle geraten nicht nur in immer größere Abhängigkeit vom Großkapital, sondern sie erhalten auch einen so geringen Lohn für ihre Arbeit, sind zu solcher Armut

* Eigentlich die Soz.-Rev., die Ideologie der Sozialdemokraten weicht hier etwas von der der Sozialrevolutionäre ab.

verurteilt, daß sie die erzeugte Waarenmasse nicht kaufen können. Dies ist der Hauptgrund, warum der Kapitalismus an beständiger „Ueberproduktion“ leidet, (d. h. an Ueberfluß an Waren). Diesen „Ueberfluß“ macht sich zeitweise durch sogenannte Wirtschaftskrisen d. h. vollständigen Stillstand der Geschäfte Luft. Die Waren finden keine Käufer, die Fabriken müssen stillstehen, die den Reichtum schaffende Arbeit muß also notgedrungen aufhören — gerade weil die Volksmassen zu arm sind. Die kleinen Kapitalisten, welche diese Wirtschaftskrisen am schwersten ertragen, machen Bankrott. Die Arbeiter werden auf's Pfaster geworfen und leben also bei ihrem niedrigen Arbeitslohn auch noch beständig unter der Drohung völliger Arbeitslosigkeit. Nach den Worten einer der ersten großen Sozialisten erzeugt unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen sogar der Reichtum noch die Armut und den Hungertod. Und nicht nur Armut und den Hungertod, sondern auch Mord und Totschlag. Auch die sinnlosen Kriege, deren abschreckendes Beispiel wir gerade jetzt erleben, sind unter anderem eine Folge dieser Ueberproduktion. Die Kapitalisten, die in ihrem eigenen Lande die Waren nicht verkaufen können, denen die Grenzen der anderen kapitalistischen Länder durch Zölle abgesperrt werden, suchen möglichst viel Kolonien zu erlangen, um den Warenüberfluß auf die bequemste Art loszuwerden. Außerdem findet das Großkapital einen besonders leichten Verdienst bei der Lieferung von Kriegsmaterial, Kanonen, Panzerschiffen, die Bekleidung und Bewaffnung für die Armee usw. So zeigt sich denn gerade im Kriege noch einmal — und zwar in besonders greller Weise — der zwiespältige Charakter des Kapitalismus, der ihm innewohnende Widerspruch. Einerseits vereinigt er alle Menschen, alle Völker, durch die engsten Bande des gemeinschaftlichen Zusammenarbeitens, andererseits führt er durch die Konkurrenz (den wirtschaftlichen Wettbewerb) überall Zwietracht und Feindschaft, hebt die Völker gegeneinander auf und läßt sie sich in unheimlichem Bruderkampf gegenseitig zerfleischen. Einerseits gibt er der Menschheit nie dagewesene Mittel des Verkehrs und des Schaffens in die Hand (man denke nur an Luftschiffe, Automobile, Unterseeboote, Telegraphie ohne Draht usw. usw.) andererseits ist er schuld daran, daß diese Mittel fast ausschließlich zur Zerstörung des Geschaffenen, zu gegenseitiger Ausrottung benutzt werden.

Kann nun dieser Widerspruch beseitigt werden und wie kann es geschehen? Alles Gesagte weist uns schon auf die Antwort hin. Der Widerspruch kommt ja nur dadurch in das heutige Wirtschaftsleben hinein, daß die Mittel der gesellschaftlichen, gemeinschaftlichen Arbeit in privatem, besonderem Besitz einzelner Personen sich befinden, daß also die Vergesellschaftung nicht zu Ende geführt ist, sich nur einseitig verwirklicht hat. Es kommt demnach darauf an, sie zu Ende zu führen, sie allseitig zu verwirklichen. Dies große Endziel, das dem unvoreingenommenen Denker und den um das tägliche Brot kämpfenden Volksmassen in gleicher Weise sich aufdrängt, heißt Sozialismus. Das Wort Sozialismus bedeutet eigentlich nichts anderes als Vergesellschaftung. Die Arbeitsmittel, welche durch gemeinschaftliche Arbeit hervorgebracht und durch gemeinschaftliche Arbeit im Gang erhalten werden, müssen sich auch in gemeinschaftlichem Besitz befinden. Das ganze vergesellschaftete Wirtschafts-

leben muß von der Gesellschaft selbst (d. h. von ihren gewählten und beständig geprüften Vertrauensmännern) im Interesse der ganzen Gesellschaft geleitet werden, nicht aber von einzelnen Privatbesitzern in ihren privaten Interessen. Dieser Gedanke ist durchaus nicht so ungeheuerlich und neu, wie manche meinen. Man denke nur an den Kommunismus, (urwüchsiger Sozialismus) des großen Philosophen Plato und vieler christlichen und mittelalterlichen Sekten. Freilich war er früher nurgedrungen bloss eine unklare, traumhafte Vorahnung. Erst die heutige großartige wirtschaftliche Entwicklung hat ihn auf festen, sachlichen Boden gestellt. Dennoch — oder gerade deshalb — muß man sich klar darüber sein, daß er nicht von heute auf morgen verwirklicht werden kann. Es müssen gewisse Vorbedingungen erfüllt sein, es muß der Weg geebnet werden, der uns in das Reich der vollständigen Vergesellschaftung, der allseitig verwirklichten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit führen soll. Ueber diese nächsten Ziele der Sozialdemokratie, über den Weg der zum Endziel führt, wird der folgende Artikel handeln.

W. Müller.

(Fortsetzung folgt.)

Sie gehen, er aber bleibt.

Wie den Lesern bekannt sein dürfte, kam, laut Bericht der Volkszeitung vor einigen Jahren der Teufel vom „Stubjonker Kopf“ (hoher Berg am Wolganer bei dem Russendorf Studjonka) nach Lauwe geflogen. Hier fühlte er sich bald heimisch und begann seine schwarze Arbeit. Seine Tätigkeit bestand darin, daß er allen tonangebenden Männern der Gemeinde die Köpfe verdrehte, so daß in diesem Dorf seit jeher Zeit alles schief geht, und Ordnung und Frieden haben diese Stätte nun verlassen. Seine empfindlichste Waffe richtete der Böse durch seine Agenten gegen die Feinde der Finsternis, die Volksaufklärer. Wer kennt Lehrer Rudolf Wulf nicht, der mit Liebe und Opferwilligkeit eine lange Reihe von Jahren seine besten Kräfte der Gemeinde von Lauwe opferte? Dieser Mann wurde vertrieben. Der dama lige Vorsteher Fuchs, dem der Böse besonders heftig in die Knochen fuhr, fand es sogar für nötig, die Wäsche des Lehrers vom Seil herunterzureißen und in den Schmutz zu werfen. Da der Böse seinerzeit auf dem Stubjonker Kopf sehr vom Frost geplagt wurde, wollte er nun dafür Rache nehmen und flüsterete der Gemeinde ein, dem Lehrer das Brennmaterial zu entziehen, was auch geschehen ist. Lehrer R. Wulf mußte gehen, der Böse aber blieb und setzte das begonnene Werk auch an dessen Nachfolgern fort. Die bis 1910 in Lauwe tätig gewesenen Lehrer wissen auch ein Lieblein von dem Werk des Schwarzen zu singen, denn auch sie, nachdem man sie auf allerlei Art und Weise drangsalieren hatte, teilten mit R. Wulf das gleiche Schicksal: Sie gingen, der Böse aber blieb.

Nun ging es hinter die Schulmeister. Zuerst quälte und plagte man Schulmeister Stroh so lange, bis er seine Stelle kündigte. Sodann war Schulmeister Frikler als Märtyrer anzusehen, den man auf allerlei mögliche und unmögliche Weise drangsalieren. Die Jugend machte sich lustig über den alten Mann und verübte solche Unbestreitliche, von denen es unanständig wäre in der Zeitung zu schreiben. Bei den

Vorgängern in Lauwe fanden die Klagen des Geträukten kein Gehör, da sie mit dem Schwarzen in Verbindung standen. Schulmeister Frikler ging, erster aber blieb und schickte sich wohl in Lauwe, da seine Saat hier die besten Früchte zeitigte.

Durch diesen ewigen Streit und Kampf mit den Lehrern sank die Schule von Lauwe auf die tiefste Stufe herab, was den Lehrern in der Umgebung von Lauwe allen bekannt ist. Die Gemeinde berief nun laut Beschluß, Lehrer Alexander Wulf mit seinem Sohne Rud. Wulf. Sie sollten die Schule wieder aus dem Dreck ziehen. Lehrer A. Wulf bewilligte die Gemeinde laut Beschluß eine jährliche Gehaltszulage von 50 R., freie Weide für sein Vieh und verpflichtete sich, ihm das Wasser zu fahren. Aber schon vor 3 Jahren hat man den Beschluß gebrochen und zahlt Lehrer Wulf die 50 R. nicht mehr aus. Lehrer A. Wulf verheiratete sich unterdessen mit der Lehrerin E. Smich aus Katharinenstadt. Nun arbeiteten der Vater mit dem Sohne und der Schwiegertochter, daß ein jeder Schulfreund seine Lust daran haben mußte. Die Schule bekam bald ihren guten Ruf wieder und steht heute als eine Schule da, wie man wenige auf der Berg- und Wiesenseite antreffen wird. Welcherart sollte nun das Verhalten der Gemeindeglieder diesen 3 tätigen Arbeitern auf dem Gebiet der Volksaufklärung sein? Das Gefühl der Dankbarkeit sollte ihre Brust schwellen. Ist dies aber der Fall? O, nein! Auch hier verfinstert der Böse das klare Bewußtsein, und anstatt Vorbeeren, bringt man den Lehrern Verachtung entgegen, vertreibt sie durch einen Beschluß von der Stätte ihrer fruchtbarsten Wirksamkeit!

Lehrer A. Wulf ist kein Neuling mehr, und als einer der besten Lehrer bekannt, besitzt die Rechte eines Mittelschullehrers — und doch bringt man es über's Herz, ihm die größte Schmach, die einem Menschen widerfahren kann, zuzufügen — man vertreibt ihn.

Was sagten nun unser Lehrerverein, die gesammte Lehrerschaft und die Schulmeister zu diesem Treiben? Soll unsere Existenz noch unbestimmter werden, als sie bei der alten Regierung war? Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß wir Mittel finden werden, es den Gemeinden doch endlich begehrlich machen, daß es unbedingt notwendig ist, die Lage der Lehrer so zu gestalten, daß sie sich ungestört ihrem höchst wichtigen Berufe hingeben können.

Nun, unsere Brüder werden gehen, aber wehe der Gemeinde von Lauwe, wenn der Böse bleibt!

Lehrer Peter Ries.

Zuschrift eines Soldaten von der Postion.

Als noch Nikolai der Gesalbte mit seinem lieben Kasputin uns, ihre Kinder, wie sie uns nannten, regierten und leiteten, da stand es mit uns Soldaten an der Front wohl sehr schlecht. Wir hatten nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe.

Estimos gleich, hatten wir statt Stiefel, rohe Häute um die Beine gewickelt, als Schinell diente uns eine ganze Kuh- oder Roffhaut. Da wir auch keine Handschuhe besaßen, machten wir uns als Schutz gegen die fürchterliche Kälte auch Muffs aus Häuten. Dabei hatten wir Läufe, soviel als Sterne am Himmel. Man gab uns ja nicht die Zeit, uns zu reinigen. Bei Tag wurden wir auf Arbeit getrieben, da hieß es nur

immer schnell, schnell, man darste nicht mal rauchen, nächst müßte man auf Wache stehen. Selbe gab's auch keine, seine Wäsche konnte man wegen Platzmangel nie austrocknen, was Wunder, wenn die Läuse sogar im Gesicht und auf dem Brot herumspazierten, und so mancher von uns hat einige dieser Tierchen verschluckt. Die einzige Keilungung bestand darin, daß wir die Wäsche über ein Feuer hielten. Da kaiserte es, als ob man Kaffee brühte. So sah es auf dem Felde aus, im Verste sah es nicht viel besser aus. Pferde, welche von Mächtigkeitsniederstufen, da sie ihre Futtergebühre nicht bekamen, sondern nur mit gepreßtem Stroh genährt wurden, und das erhielten sie unzureichend, wurden geschlachtet und dienten den Soldaten zur Nahrung. Naben, Gel, Rayen galten als gute Bissen, Brot erhielten wir nur ein halbes Pfund täglich, einmal, im Jahre 1915 sogar dieses nicht durch fast 14 Tage!

Unter den geschwürbsten Umständen erkrankten viele Soldaten. Aber oweh, die Ärzte hatten keine Medikamente außer Jod, und daß nicht hinreichend. Hunderte von Werts, mußten sich die Kranken in's Hospital schleppen, viele blieben am Wege liegen, und starben ohne Hilfe, fern ihrer lieben Heimat.

In die Schlacht trieb man uns, aber man gab uns nicht die nötigen Waffen. Wie viele Ortschaften, z. B. Erzerum, mußten wir nur mit dem Spieß nehmen.

Kanonen brauchte man uns wohl, aber die Geschosse paßten nicht in die Rohre — sie waren entweder zu dick oder zu dünn und waren oft mit Staub und Steinen gefüllt. Desgleichen auch die Handgranaten.

Ueber all dieses Elend durfte man kein Wort sagen, sonst war man sofort ein Duntowitschischil und starb eines jämmerlichen Todes.

Nach Hause dürfte man nur schmelzen: gesund, Graß und Auf, sonst nichts. Die Zensur ließ ja sonst nichts durch.

Jetzt aber, wo das Volk die Zügel der Regierung führt, ist es doch bedeutend besser geworden. Seit über jedem Zett die lang ersehnte Fahne der Freiheit weht, bekommen wir alles, was uns Soldaten gebührt. Was wir nicht bekommen, dafür erhalten wir Geld, sogar für die Produkte, die wir dazumal nicht bekamen, erhalten wir nachgezahlt, und für die Arbeit bekommt jeder Soldat 75 Kop. täglich.

Liebesgaben kommen fast täglich ein; zumeist aus Moskau und Petrograd.

Glies aber müßten wir noch haben, nämlich eine ordentliche Ziehorgel, die fehlt uns noch. Eine Ziehorgel muß doch der Soldat auf der Position haben, damit ihm das Leben dort nicht einsam wird.

Vielleicht schickt uns jemand von den werten Lesern einmal ein solches Instrument? Dstok Reischij.

Der Krieg.

Russische Westfront.

Ämtliche Meldung vom 22. Juli. Im Gebiete südlich von Brody versuchte der Feind uns am 22 zu schlagen. Die deutschen Batterien beschossen am Abend Sochodols. Nach halbständiger Beschließung ging die Infanterie zum Angriff über, sie wurde aber mit starkem Feuer empfangen und blieb zwischen den beiderseitigen Drahtverhaueu liegen.

In der Nacht zwangen wir den Feind, in seine Stellungen zurückzukehren.

Am 22. Juli griff der Feind unsere Stellungen nordöstlich von Kadasy an und bedrängte uns ein wenig. Heute ist die Schlacht 2 Werk von Kadasy im Gange.

Der Feind versucht die Stadt Sereth einzunehmen, damit er sich besser süblich ausbreiten kann.

Bei der Einnahme von Kadasy kam es in den Straßen zum blutigen Handgemenge. Die Stadt steht in Flammen, die Bevölkerung flieht nach Sereth und Satschew.

— In der 7. Armee wurden 3 Deserteure erschossen, weil sie Verrat an der Revolution und dem Vaterland verübt haben. Am selben Tage stellten sich 150 Deserteure freiwillig dem 1. Trappen Kommando.

— Südwestlich von Brody, in der Gegend der Dörfer Dube und Sarsiw unterhält der Feind ein starkes Artilleriefeuer. Südlich von Grishimolow hat unsere Vorhut die vom Feinde ausgestellte Wache bedrängt. In den von Sbrutscha süblich gelegenen Gebieten ernten feindliche Truppen angestrengt Getreide von den Feldern ein. In den Tälern der Flüsse Seret und Sulschawy hauptsächlich bedrängt der Feind unsere Truppen. Die Dörfer Wastouzy, Satultary, Wadary, Duka und Glib sind vom Feinde besetzt.

— Südlich von der Stadt Sbarascha, in der Umgegend des Dorfes Zwandew, hat der Feind unsere wachhabenden Posten bedrängt. In der Gegend Ufei haben unsere Truppen bei den Flüsse Strutscha einen kräftigen Vorstoß gemacht und nach heißem Kampfe den Feind aus den Dörfern Baryschkowitz, Sygoda und den Anhöhen südwestlich davon verdrängt. Bei dem letzten Dorfe haben wir 7 Offiziere und 300 Soldaten gefangen genommen und 4 Angeschprien erbeutet. Nordwestlich von der Stadt Sereth haben unsere Truppen einige beharrliche Vorstöße des Feindes zurückgeschlagen. Südwestlich von Seret ist es dem Feinde gelungen, in unsere Schützengräben einzudringen, durch einen Gegenangriff ist die frühere Lage aber wieder hergestellt.

Rumänische Front.

Westlich von Dschemine sind die Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. Am Flüsse Bystriza in der Umgegend von Kotergaschy — Vortschel haben zwei Regimente ihre Stellungen eigenmächtig aufgegeben und sind zurückgegangen, was einen Rückgang unserer Truppen aus diesem Gebiete auf einige Werk ostwärts zur Folge hatte. In der Richtung auf Jotschansk hat der Feind nach einem vorbereitenden Artilleriefeuer längs der Eisenbahnlinie Jotschansk — Merezostschil einen Angriff unternommen. Am 24. Juli bemächtigte sich der Feind unserer Stellung in diesem Gebiete und drängte unsere Truppen über den Fluß Jhradessins zurück.

Verschiedene Nachrichten.

General Gurko, ehemaliger Oberkommandierender der Armeen der Westfront, wurde verhaftet, und zu dem Bezirksstab gebracht. General Gurko hat an der Front gegen die zeitweilige Regierung und gegen den Kriegsminister ausführende Reden gehalten.

Ämtlich vom 21. Juli. Der Feind hat den Ort Rubrini, 20 Werk westlich Kameniez Podolski eingenommen. Die behördlichen Anstalten wurden nach Pottawa übergeführt. Dorselbst bereitet aber die Unterbringung dieser Anstalten große Schwierigkeiten, da der Ort mit Flüchtlingen überfüllt ist.

General Sandeßki verhaftet.

Auf Antrag des Obersten Armees Progroß, hat der Kriegsminister befohlen, den ehemaligen Kommandanten des Kasaner Militärbezirkes, General Sandeßki zu ver-

haften. Sandeßki hat in den ersten Tagen der Revolution Grausamkeiten an seinen Untergebenen und Orweltaten an Privatpersonen verübt, wobei er sogar einen Druck auf das ihm unterstellte Kriegsbezirksgericht ausgeübt hat.

Inland.

Bericht Deutscher Gefangener.

Die deutschen Gefangenen des Garderegimentes erzählen, daß das Gardekorps vom französischen Kriegstheater an unsere Front geworfen wurde. Die deutsche Garde stand als Reserve bei Verdun.

Den Befehl zum Frontwechsel bekamen die Gardisten an dem Tag, an dem sie sich überzeugt hatten, daß der unerwartet errungene Erfolg bei Tarnopol, sich in eine ganze Operation verwandeln könnte.

Der erste Transport des Regimentes wurde am 8. Juli 6 Uhr Morgens von der Station Charles Bille nach Vioche abgeschickt. Den riesigen Weg durch ganz Belgien, Deutschland und Polen machte der Transport innerhalb fünfmal 24 Stunde.

Die Gefangenen erzählen weiter, daß, als sie durch Berlin fuhren, eine große Volksmenge am Bahnhof ihrer harzte, welche sie freudig begrüßte und mit Blumen überhäufte.

In Lemberg und Warschau wurde die Garde ebenfalls von den dortigen Deutschen auf lebhafteste begrüßt. Die polnische Bevölkerung verhielt sich zu den Ereignissen an der russischen Front äußerlich zwar ruhig, bekundete aber doch ein lebhaftes Interesse an den Vorgängen.

— Aus Schitomir wird gemeldet. Die Bewegung der Flüchtlinge aus Wolhynien nimmt nicht ab, sondern nimmt im Gegenteil immer mehr zu. Die Flüchtlinge gehen auf verschiedenen Wegen nach den Städten Chotin, Kamenez Podolsk, Kremeniez, Dubew und anderen. Es dürften sich ungefähr 10.000 Menschen in Bewegung befinden, unter denen natürlich die größte Unordnung herrscht, in Folge der unerwarteten Ereignisse. Die Menschen räumen die Städte auf eigene Faust, ohne einen diesbezüglichen Befehl abzuwarten.

Viele der Flüchtenden verhungern und verdursten und sind ohne ärztliche Hilfe.

In den nächsten Tagen wird die Organisation Wologdora und das Wolhynische Komitee des allruss. Landschaftsverbandes eine ganze Menge von Verpflegungsstationen errichten.

Ärztliche Hilfe erhalten bis jetzt die Flüchtlinge von der Sanitätsabteilung des Tatzjana Komitees.

Vorderhand befinden sich die Flüchtlinge noch in den vorhin genannten Städten; ein Teil derselben zieht aber weiter, weil diese Städte ebenfalls von der Bevölkerung geräumt werden. U. z. gehen sie in die Kreise Schitomir und Nowograd — Wolynst.

Sofales.

Berämsung. Heute, um 5 Uhr nachmittags, findet auf dem Ambarenplatz eine Berämsung statt. Die Reden werden in russischer Sprache gehalten werden.

Veransgeber: Zeitungs-Gesellschaft u. s. S.
Redakteur: Ad. Guich.

Katharinenstädter Knabengymnasium.

Beginn der Aufnahmeprüfungen und der Nacharbeiten am 22. August. Beginn des Unterrichts am 1. September.